

aus ihrer Mitte hat sich neuer auf Anregung des Prof. Stössel noch erweitert und auf eine eigentümliche, wohl nachahmungswürdige Weise eine Unterstützungsbibliothek für arme Studierende geschaffen. Gewöhnlich geschieht es, daß die Studierenden beim Aufsteigen in eine höhere Klasse die für sie nicht mehr nöthigen Schulbücher der abgelaufenen Klasse für einen Spottpreis verkaufen und nach dem Erlöse sich ein bißchen thun. Herr Professor stellte aber seinen Schülern vor, daß es besser und würdiger wäre, wenn die bemittelten Studierenden alte, für sie nicht mehr nöthige Bücher bei ihm deponiren und hiermit eine Unterstützungsbibliothek für arme Schüler anlegen möchten, und der Vorschlag fand bei der Jugend so lebhaften Anklang, daß bereits eine ziemliche Bibliothek beisammen ist, und mehrere Schüler schon die nöthigen Schulbücher für das ganze Studienjahr geliehen bekamen. Nach Jahren dürften wir eine hübsche Schulbibliothek beisammen haben, von der alle armen Schüler mit den nöthigen Büchern versehen werden können. Wir halten die Idee für sehr glücklich und an allen Orten, wo eine ziemliche Anzahl isrl. Studirenden vorhanden ist, nicht nur für leicht ausführbar, sondern für auch höchst nachahmenswerth.

L. Gr. Kanizsa, Anf. November. Die Frequenz unserer Schule nimmt Gottlob von Jahr zu Jahr zu: je 70-80 Kinder in einer Klasse. Die Gesamtzahl der Schüler und Schülerinnen: 600. Im Jahre 1843 belief sich die Gesamtzahl auf 300. Gottes Segen ruhe auch fortan auf unserer Gemeinde.

M. Jankovacz, Anf. Nov. Unsere Schule hat sich zu einem neuen Leben auferweckt, was zum Theil dem Eifer unseres wackern Rabbiners, Herrn Ehrlich, zuzuschreiben ist. Möge deren Lebensdauer diesmal keine so kurze sein, wie sie es in der ersten Schulperiode war!

A. Von der Bakony, Ende Oktober. Es scheint zwar etwas arrogant, sich als Reserenten aufwerfen zu wollen; jedoch נשׂוּ דַּבְּרֵי נַחֲמֵה אֶת לִבֵּיכֶם wage ich es, dieses Terrain zu betreten; zumal Ihnen keine Besuche aus dieser Gegend zukommen. — Von Bözprim, einer der bedeutendsten Gemeinden der Bakonygegend kann so manches Gesetliche berichtet werden. Der neue Tempel ist seiner Vollendung nahe. Er ist bis auf die innere Einrichtung fast fertig. Jetzt werden schon Thüren und Fenster eingesetzt. Das Gebäude ist imposant und vom berühmten Pesther Architekten Zitterbart aufgeführt; und ist dessen Zustandekommen nebst der großen Opfer, welche von Seite der Gemeinde gebracht worden, der Energie des Vorstehers, Herrn Alexander Marosch, zu verdanken.

Von den Gemeindezuständen können wir für jetzt nichts berichten, weil wir von ihnen — nichts wissen. Wie wir jedoch hörten, becommt die Bözprimer קהילה neue Statuten, welche von einem hierzu besonders gewählten intelligenten Komitee, unter dem Präsidium des Herrn Lokarabbiners Abraham Hochmuth, ausgearbeitet werden. Es haben schon einige Beratungen hierüber stattgefunden. Daß diese Statuten dem Zeitgeiste und der Tendenz des Vereines entsprechen werden, bürgt schon der Name des Präsidenten. — Auch hat sich Herr Rabbiner Hochmuth herbeigelassen, jeden Sabbatnachmittag für Freunde des Hebraismus und der Wissenschaft Gratis-Vorträge über ״שׁו״ל und andere Kommentare zu halten. Er hielt derlei Vorträge schon im Sommer 1861; dieselben wurden aber, wahrscheinlich durch besondere Gründe und Umstände, im Herbst desselben Jahres unterbrochen. — Wenn wir einem on die Gläubigen schenken dürfen, soll mit nächstem Frühlinge eine nicht-freiwillige, bedeutende Lehrwanderung in Bözprim stattfinden; warum? — Gewa, weil die Sommergäste einzeln, so müssen die Lehrer auswandern? Gernüen wir uns doch, vor gar nicht langer Zeit im

Szegedin,
Selbstverlag der Redaktion.

„Magyar Izraelita“ Lobendes von den Leistungen des dortigen Lehrpersonals gelesen zu haben. Warum also ein Lehrerwechsel? — וְיָדָא! Für jetzt Schluß. Mit Ihrer Genehmigung, Herr Redakteur, will ich mit nächstem wieder bei Ihnen anklopfen. (Nur zu! Heb.)

S. Debreczin, Anf. November. Endlich beginnt die Kultur und der Fortschritt sich auch unter den Juden der hiesigen Gegend ernstlich und thatkräftig zu regen. Ein Verein zur Förderung der Handwerke und des Ackerbaues ist bereits im Entstehen. Mit der Ausarbeitung der Statuten sind folgende tüchtige Männer betraut: Dr. Popper, Dr. Holländer, Dr. Löwenstein, Sachermann, A. Bleuer, M. Reismann. Der Verein wird seine Wirksamkeit auch auf die Komitate Bihar, Marmaros, Szabolcs und Beregh-ugocsa ausdehnen. Man gibt sich hier der Hoffnung hin, daß der Verein von Pest aus kräftige Unterstützung erfahren wird. Die Korrespondenz aus der Marmaros in Nr. 37 d. Bl., die zwar Uebertreibungen enthält, hat sehr wohlthätig gewirkt, und der Gründung des Handwerker- und Ackerbauvereines Vorshub geleistet.

Wichtig für Gelehrte und Freunde der jüd. Wissenschaft.

Herr S. G. Stern, der rühmlichst bekannte Herausgeber des Pardoen und des Rebutath Chachamin, macht eine Reise nach Parma, um daselbst wichtige hebräische Handschriften zu kopiren und dann zu ediren. Er übernimmt gegen ein ihm zu entrichtendes, entsprechendes Honorar auch für andere Gelehrte das Geschäft des Kopirens, wozu er Kenntnisse, Einsichten und Erfahrungen im reichsten Maße besitzt. Seine Adresse: Wien, Leopoldstadt, Ferdinandsstraße Nr. 19. 2. Stiege, 4. Stock. Thür 19.

Inserate.

Konkurs.

1-3

In der Szegediner isrl. Hauptschule ist mit Beginn des 2. Semesters 1864 die Stelle eines Hauptlehrers zu besetzen, mit welcher ein Jahresgehalt von 600 fl. ö. W. verbunden ist.

Geprüfte Hauptlehrer, welche sich um diese Stelle bewerben, haben ihre mit den erforderlichen Zeugnissen und ihre bisherige Verwendung, sowie über untadelhaften moralischen und religiösen Lebenswandel belegten Gesuche mit Angabe des Alters und Standes bis längstens **20. Februar 1864** an den gefertigten Vorstand einzuliefern. Szegedin, im November 1864.

Der Szegediner isrl. Kultus-Gemeindevorstand.

Konkurs.

Für die, an der mit der hiesigen k. isrl. Musterhauptschule verbundenen Mädchenschule neu freierte Stelle einer zweiten Lehrerin, mit welcher ein Jahresgehalt von 400 fl. ö. W. aus dem ung. isrl. Landes-schulfonte und 100 fl. Quartiergehalt aus der Kultusgemeindefasse verbunden ist, ist der Konkurs ausgeschrieben. Die an den k. k. ung. Statthaltereirath gerichteten Gesuche müssen mit Belegen über Alter, Stand, Lehrbefähigung, Befähigung über den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten bis zum **20. November 1. J.** bei Sr. Hochw. dem Herrn Joh. Heimr. Kummer, k. Rath und Studienoberdirektor in Gr. Wardein eingebracht werden.

Temesvar, 6. November 1863.

Der isrl. Kultus-Gemeindevorstand.

Leipzig,
Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl., halbj. 3 fl. 50 kr., viertelj. 2 fl. ö. W.

Man abonnirt bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Beit Chananja.
Wochenblatt für jüdische Theologie.

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

sind an d. Redaktion in Szegedin oder an Hrn. Franz Wagner in Leipzig zu senden. Die 2spaltige Beitzelle wird mit 10 Nkr. = 2 Sgr. berechnet.

Redaktion:

3 Kronen-Gasse, Politzer'sches Haus.

Inhalt. Die Kethuba und der Sch'lar Chaliza als Besteuerungsobjekte I. Vom Herausgeber. — Hören, sehen und schweigen. Von Dufes. — Der Reichsapfel. Von Dufes. — Die Stellung der Landlehrer. Von L. Silberstein. — **Korrespondenz.** Inland. Pest (Lehrerverein. Befleischung armer Schüler.) Preßburger Briefe II. (Orthodoxie und Reform.) Prag (Das Waisenhaus und die Steuerpächter.) Prag (Dr. Chronit.) Brunn (Schachtersteuer.) Miskolcz (Ausbruch der Verzweiflung in Sziffo.) Nachod (Gesetz und Willkür.) H. M. Bárány (Befleischung armer Schüler.) — Literarische Anzeigen. Darfah schel Thora. Von H. M. Pineles. Versprochen vom Herausgeber. — Literarischer Kolba. Von Nehemias Brüll. — Inzerat.

Die Kethuba und der Sch'lar Chaliza als Besteuerungsobjekte.

I.

Protokoll,

aufgenommen durch den k. k. Finanz-Bezirks-Kommissär Ferdinand Karay in Gegenwart des Magistratsrathes der kön. Freistadt Szegedin Johann Sarkas mit dem Oberrabbiner der israelitischen Kultusgemeinde in Szegedin Leopold Löw.

Veranlassung

ist der Auftrag des hohen Präsidiums der k. k. Finanz-Landesdirektions-Abtheilung in Ofen vom 17. August 1. J., 3. 1888-pr., über die ungestempelt ausgefertigten Trau- und Vermehrungsbriefe, dann der Chaliza der Israeliten bei dem Rabbinat, und nöthigenfalls bei den Rabbinats-Assessoren eine Revision vorzunehmen.

1.

Bei den Israeliten ist es seit uralten Zeiten ein tal-mudisch-rabbinisches Gesetz, daß bei jeder Vermählung von Seite des Bräutigams seiner Braut (als künftigen Gattin) ein gewisser Betrag mittelst eines in der Talmudsprache ausgefertigten und von ihm in Gegenwart zweier Zeugen ausgefertigten Vertrages als Morgenangabe für den Fall ver-schrieben wird, falls der Tod des Gatten, oder eine Ehe-scheidung erfolgen würde.

Dieser Vertrag heißt in der hebräischen Sprache Kethuba das ist Traubrief, und es muß dieser einer jeden Ehegattin ohne Unterschied, ob selbe eine Mitgift brachte oder nicht, wenn selbe eine Jungfrau war, auf 200 fl. und wenn sie eine Witwe war, auf 100 fl. gefertigt werden und heißt auch in diesem Sinne Kethuba Deoraiso das heißt gesetzlicher Traubrief.

2.

Bei Vermählung eines wohlhabenden Brautpaares ist jedoch häufig der Fall, daß nebst des oberwähnten gesetz-lichen Traubriefes dem gegenseitigen Uebereinkommen zufolge entweder vor oder nach der Trauung noch ein zweiter aus-gefertigter Vermehrungs-Traubrief vom Bräutigam gefertigt wird. Dieser heißt in der hebräischen Sprache Tosafas Kethuba das heißt Vermehrungs- oder Zulag-Traubrief. Es wird dann nicht eher eine Ehescheidung bewilligt, bis der Ehemann seinen Vertragsverpflichtungen nachgekommen ist.

3.

Ein Chaliza-Brief, d. h. Schuhansziehungsbrief wird von dem Bruder des Bräutigams ausgefertigt, welcher die Chaliza zu geben verpflichtet ist, falls seine Schwägerin eine kinderlose Witwe bleiben sollte, damit sie als Witwe dann wieder eine Ehe eingehen könne.

Alle diese drei Trau- und Vermehrungsbriefe werden außer den gewöhnlichen mit dem klaffenmäßigen Stempel versehenen, in der Landessprache verfaßten Eheverträge in der hebräischen Sprache ausgefertigt und von denselben bei Ehe-scheidungen und Todesfällen Gebrauch gemacht, daher die-selben als förmliche Verträge mit dem gesetzmäßigen Stempel zu versehen sind.

Um sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob der gesetz-lichen Stempelpflicht Genüge geleistet wurde, wären sämt-liche diese Verträge einzusehen.

Da Sie behaupten, daß keine dieser Verträge bei dem Rabbinat aufbewahrt werden, werden Sie aufgefordert, ge-wissenhaft unter Eidespflicht anzugeben, wo denn diese Ver-träge sich befinden, und auf welche Art die Einsicht derselben am zweckmäßigsten und leichtesten bewirkt werden könnte?

Ich glaube, mich vorläufig jeder Anskunft enthalten zu müssen, weil ich, auf meine Quellenkunde gestützt, die Ueber-zeugung habe, daß es handgreifliche Mißverständnisse sind, auf deren Grund die in Rede stehenden Schriftstücke der



Stempelpflicht unterzogen werden sollen. Ich werde mir in einigen Tagen erlauben, diese meine Ueberzeugung in einer ausführlichen Eingabe wissenschaftlich zu motiviren. Die löbliche Finanz-Direktion wird, wie ich hoffe, wohl keinen Anstand nehmen, meine Bemerkungen an die k. k. Finanz-Landes-Direktion zur Beförderung an das k. k. Finanzministerium gelangen zu lassen. Dieses wird meine Bemerkungen ohne Zweifel von unparteiischen Sachmännern prüfen lassen, und in Folge dessen ganz gewiß zu der klaren Einsicht gelangen, daß ein besonderer Vermehrungs-Traubrief, von welchem im 2. Punkte die Rede ist, heutzutage mindestens in Ungarn überhaupt gar nicht existirt, und daß die Kethuba und der Sch'ar Chaliza, welche allerdings ausgefertigt werden, ihrem Wesen und ihren Wirkungen nach so beschaffen sind, daß sie im Sinne des „Provisorischen Gesetzes über die Gebühren von Rechtsgeschäften, Urkunden, Schriften und Amtshandlungen“ vom 2. August 1850 unmöglich der Stempelpflicht unterzogen werden können.

Ezgedin, 10. November 1863.

Leopold Löw,
Oberrabbiner.

(Die Eingabe folgt in der nächsten Nummer.)

„Hören, sehen und schweigen.“

Von Leopold Dufes.

Bevor sich die Medizin mit dem majestätischen Mantel von griechischen und lateinischen Kunstwörtern umhüllte, hat man sich mit Hausmitteln begnügt. Bevor die Philosophie in wirkliche — oder vermeintliche — Tiefen und Höhen hinunter und hinauf stieg, hat man sich mit kurzen moralischen Sprüchen begnügt. Man könnte dieselben moralische Hausmittel der Seele nennen.

Eines dieser Hausmittel ist das bekannte Sprüchlein: „hören, sehen und schweigen.“¹⁾

Es hat sich dasselbe in verschiedenen Ländern und Zeiten oft sehr heilsam gezeigt, und wird wohl noch lange seine Nützlichkeit behalten. Predigten und Expositionen darüber zu schreiben, müssen wir andern überlassen, und es kostet uns dieses nicht die geringste Ueberwindung. Dem Gedächtniß des Lesers zu Hilfe zu kommen, ist alles, was wir hier für dieses Sprüchlein und für den Leser thun können.

Viele Leser haben wohl gehört, daß jüdischer Witz die Worte ושמע וראה וישא (B. M. I. 25, 14) zum Träger dieses deutschen Sprüchleins gemacht hat. Es mag hier zugleich bemerkt werden, daß Jonathan diese Worte wirklich übersetzt, obwohl es doch nur Namen sind.

Pseudo Jonathan übersetzt hier und da manche Namen ins Chaldäische, so wie die ersten Christen manche hebräische Namen ins Lateinische übersetzten.²⁾ An-

gestichts dieser Thatsache wäre es voreilig, zu schließen, daß die in Rede stehenden Worte schon damals als eine sprichwörtliche Redensart gegolten haben, wie sie es heute wirklich sind. Ist auch dieses nicht zu beweisen, so liegt es dennoch nicht so fern, anzunehmen, daß die Uebersetzung dieser Namen wohl dazu beigetragen haben könnte, hier zu sprichwörtlichen Redensart zu stempeln.

Die jüdischen Stylisten haben von solchen Namen öfter Gebrauch gemacht, und haben das Einflachten derselben als Eleganz betrachtet.³⁾

Die in Rede stehenden Namen sind in Italien schon im fünfzehnten Jahrhundert als eine sprichwörtliche Redensart gebraucht worden. Jehuda Arjeh de Modena scheint sie schon gelegentlich so gebraucht zu haben, wie er sie vorfand. Wir haben im Dzar Nachmad (II. S. 111 Nr. 9) bereits darauf aufmerksam gemacht.

Es begegnet uns die folgende Zeile in einem alten religiösen Gedicht⁴⁾ ושמע וראה וישא, welches ohngefähr in demselben Sinne gebraucht wurde.

Alltägliche Gedanken können durch eine neue Form an Interesse gewinnen. Einen Beleg dazu hat der Leser soeben vielleicht gesehen.

Anmerkungen.

¹⁾ Im Französischen, sowie im Italienischen lautet es vollständiger so: „Höre, sehe und sage nichts, wenn du in Frieden leben willst.“

²⁾ Der Name Deo Gratias, welchen St. Augustin erwähnt, scheint uns die Uebersetzung des hebräischen Namen יהודיה (Chron. I. 5, 24) zu sein. (Vergl. auch Suetiana, Amsterdam 1723 S. 157.)

³⁾ In einer kleinen Notiz über biblische Eigennamen wollen wir diesen Gegenstand einer näheren Betrachtung widmen.

⁴⁾ In einer Handschrift auf dem britischen Museum. Es beginnt mit den Worten וראה ושמע וישא. Die im Texte gegebene Zeile ist die zweite des Gedichts. Die Anfangsbuchstaben desselben geben וישא.

Der Reichsapfel.

Von Leopold Dufes.

Obwohl die Pomologie eine große Anzahl von Aepfelarten aufzuzählen hat, so sind doch zwei derselben vergessen, nämlich: der Zankapfel und der Reichsapfel. Ueber den erstgenannten ist noch ein Meisterwerk zu erwarten. Wir warten darauf. Es ist alles, was wir dafür thun können. Ueber den Reichsapfel aber sei es uns hier erlaubt, eine kleine literar-historische Notiz zu geben.

Von dem modernen Reichsapfel der deutsch-römischen Kaiser hat Vico die historisch-allegorische Genealogie gegeben und den Stammbaum nach Egypten hingestellt, denn die Hieroglyphen geben schon — nach seiner Ansicht — davon Kunde.

Die Zweige dieses ägyptischen Stammbaumes sieht derselbe sich über Griechenland und Rom verbreiten und bis in das deutsch-römische Kaiserthum hinunterreichen. „Die neue Wissenschaft“¹⁾ hat dieses mit großer Gelehrsamkeit darzuthun versucht (S. 193 dieses Werkes in der französischen Uebersetzung.)

Das angeführte Werk von Vico ist mit Recht berühmt, und ist durch Gelehrsamkeit und Unordnung zugleich ausgezeichnet. Ob das dort über diesen Gegenstand Gesagte wahr ist oder nicht, ist hier nicht der Zweck zu betrachten. Nur auf eine hieher gehörige talmudische Stelle aufmerksam zu machen, sei uns hier erlaubt.

Alexander der Große — so berichtet die talmudische Sage — stieg so hoch über die Erde, daß er unter seinen Füßen die ganze Welt wie einen Ball sah (בלעוים כדור) und das Meer wie eine Schüssel. Daher — fährt der Midrasch fort — bildet man ihn ab mit einer Kugel in der Hand.²⁾

Ob sich wirklich ein solches Denkmal noch befindet, können wir nicht angeben. Es wäre dieses zu wissen wohl interessant.

Wir sehen aber hier bereits die später allgemeine Symbolik des Reichsapfels, und dieses an sich ist interessant, selbst wenn ein solches Denkmal gar nicht existirt haben sollte. Vico selbst wäre wohl nicht der letzte gewesen, welcher diese soeben angeführte Stelle des Midrasch für seine Behauptung nützlich gefunden hätte.

Daß Alexander die ganze Welt beherrschte (כולך בכפה)³⁾ ist bei den Talmudisten sowohl, als bei den späteren arabischen Geschichtschreibern als eine unbestrittene Thatsache betrachtet, wenn auch die wirkliche Geschichte ihre Bestätigung nicht dazu giebt.

So erscheint Alexander als ein neuer Atlas, der die ganze Welt trägt. Ihn selbst aber trägt die Sage durch den Lauf der Zeiten.

Anmerkungen.

¹⁾ In diesen Blättern (v. J. S. 404 Note 29) haben wir bereits dieses Werk erwähnt.

²⁾ Bamidbar rabba (שא"פ Kap. 13). Die Worte lauten כגין כן ציירין ליה וכדורא בידיה. (S. j. N. Zara 3, 1. Topf. daf. 41, a. Rev.)

³⁾ כולך בכפה heißt: „herrschen, so weit das Himmelsgewölbe reicht.“ Man findet im Talmud den Ausdruck כפת הרקיע und auch השטם כפת.

Die Stellung der Landlehrer.

Von E. Silberkern.

„Si vous me plaignez, je vous plains aussi.“

Unter dieser Ueberschrift ist man bereits gewohnt, irgend einen Nothschrei eines armen Dorfschullehrers zu vernehmen,

und die Leser des „B. Gh.“ werden mir es vielleicht Dank wissen, wenn sie sich diesmal in ihrer Erwartung getäuscht finden.

Zu einer Zeit, als noch der Bildungsgrad der Land- und Stadtbevölkerung ein so verschiedener war, daß man für Stadtschulen selbst andere Lehrbücher vorschreiben zu müssen glaubte, mag wohl auch ein Unterschied in der Stellung der Land- und Stadtschullehrer stattgefunden haben, ähnlich, wie er faktisch zwischen Lehrern höherer und niederer Lehranstalten besteht, der jedoch heute mit der fortgeschrittenen Bildung der Landbevölkerung, die auf die Vortrefflichkeit ihrer Schulen so großes Gewicht legt, ganz natürlich geschwunden ist; und doch lesen wir in einer Pester, den Lehrerpensionsfond betreffenden Korrespondenz des „B. Gh.“ Nr. 43 folgende Stelle: „so ist recht und billig, daß die Lehrer der Metropole, welche wenigstens eine moralische Stellung haben, die Initiative ergreifen, um das Los ihrer gedrückten Kollegen leichter zu machen.“

Aus ganz andern, leicht einzusehenden Gründen haben die Szegediner Lehrer, die eigentlich zur Gründung des so viel besprochenen, hochwichtigen Instituts die Initiative ergriffen haben, diese das Interesse aller Lehrer Ungarns betreffende Angelegenheit in die Hände ihrer wackern Kollegen in der Hauptstadt mit Zuversicht gelegt; denn daß die Landlehrer keine moralische Stellung haben, das müssen wir im Namen der vielen braven Landgemeinden, die, den hohen Beruf des Lehrstandes vollkommen begreifend, ihm die ihm gebührende Stellung einzuräumen bemüht sind, im Namen der vielen Lehrer, die sich Gottlob einer ganz ehrenhaften Stellung zu erfreuen haben, als eine Ehrenkränkung zurückweisen.

Ist es die Art des Lehrinstitutes, die dem Lehrer seine Stellung schafft, was jedoch nur von kompetenter Seite behauptet werden kann, dann ist die Landschule heutzutage ihrer Schwester in der Hauptstadt ganz und gar ebenbürtig; ist es die Bevölkerung, unter der wir leben, und die dem Lehrer seine moralische Stellung anweist, dann ist das Mitleid, das Herr Rosenberg seinen Gottlob nicht überall gedrückten Kollegen weiset, ein ganz unnöthiges. Oder glaubt Herr Rosenberg wirklich, daß Gemeinden wie Szegedin, Arab, Gr. Kanizsa, Nikolau, Neustadt, kleinere Gemeinden, wie Gr. Becskerek, Szeniz, S. M. Wäsfärhely und noch sehr viele andere nicht die nöthige Bildung haben, um ihre Lehrer gleich der Pester Gemeinde zu ehren?

Daß dem nicht so ist, könnten wir durch sehr viele sprechende Thatsachen beweisen; wir wollen hier nur eines erwähnen: Die Gemeinde zu Szegedin, die die materielle Stellung ihrer Lehrer — die sicherste Grundlage zur moralischen — nach Kräften zu verbessern eifrigst bemüht ist, hat in ihrem neuen Statuten-Entwurf den definitiv angestellten Lehrern das aktive Wahlrecht zuerkannt, ein Paragraph, nach dem wir uns selbst in den Statuten der Pester Gemeinde vergebens umsehen können.

Herr Rosenberg müßte uns überhaupt erst darüber aufzuklären die Güte haben, was er unter der moralischen Stellung eines Lehrers versteht. Unseres Dafürhaltens ist diese heutzutage in allen jüdischen Gemeinden fast durchwegs negativ. Wenn Herr Rosenberg oder andere Lehrer sich irgend einer besondern Auszeichnung erfreuen, so gebührt diese Ehre weniger dem Stande, dem sie angehören, als vielmehr den individuellen Vorzügen der betreffenden Person.

Je glänzender übrigens die Stellung der Lehrer in der Hauptstadt ist, desto sicherer ist für uns die Hoffnung, daß auch wir endlich einmal zur gänzlichen Anerkennung und Würdigung gelangen. Einstweilen begnügen wir uns damit, daß auch wir Landlehrer eine moralische Stellung haben.

Korrespondenz.

Inland.

r. West, 15. Nov. Geehrter Herr Redakteur! Sehr gerne hätte ich Ihnen über die Notablenversammlungs- und Schulinspektorenangelegenheit etwas Neues und Positives mitgeteilt; aber die zur Ausführung dieser Schulorganisationsmaßregel notwendigen Anweisungen, Gefundigungen und Materialien sind noch immer nicht zur Genüge eingelaufen und es werden bis zur allgemeinen befriedigenden Lösung dieser brennenden Schulfrage, bis zur endgültigen Reorganisation des israelitischen Schulwesens, noch Wochen und Monate verstreichen. Diese Verzögerung erfüllt natürlich alle aufrichtigen Schulfreunde mit innigem Bedauern, denn dadurch scheint auf dem Gebiete des israelitischen Schulwesens in Ungarn die Theorie des *laissez aller et laissez passer, le monde va de lui même* zur Geltung zu kommen, viele Schulen entbehren dadurch der ihnen geüblichen Aufsicht und Theilnahme, viele für das israelitische Gesamtschulwesen Ungarns einflußreiche Schulfragen harren vergebens ihrer zweckmäßigen Beilegung und die Ungewißheit, Rath- und Thatlosigkeit erzeugen Indifferentismus und Unordnung, schaffen Willkür, vermindern die Berufslust und hemmen das Gedeihen des israelitischen Schul- und Erziehungswesens.

Uebergangen wir also von diesen düstern Bildern zu Thatfachen erfreulicherer Art. Die Lehrkörper von Pest, Ofen und Munkacs haben von der Regierung die Bewilligung zur Ausarbeitung eines Statutensentwurfes für einen zu gründenden Lehrerverein erhalten und berathen zu diesem Zwecke wöchentlich in einer oder zwei Konferenzen, wie dieses Ziel am besten und ehesten erreicht werden könne. „Menschen, die zum Guten sich verbinden, errichten einen Bund für die Ewigkeit.“ Darum erwarten wir auch, daß diese Konferenzen von gutem Erfolge sein werden. Wenn nur einmal ein Lehrerverein zu Stande käme, alles Uebrige, die moralische und materielle Unterstützung, die Erweiterung des Vereinszweckes, die Vermehrung der Vereinsmittel würden nicht ausbleiben. — Die israelitische Präparandie in Pest zählt im zweiten Jahrgange 24 Lehramtszöglinge und im ersten Jahrgange 20 Zöglinge. Die Zahl der Letzteren wäre bedeutend größer, wenn die h. Regierung die Gesuche der sich zur Einschreibung meldenden Jünglinge um die Dispens von der Vorweisung der Studienzeugnisse bewilligt und deren Aufnahme gestattet hätte.

Der hiesige israelitische Kultusvorstand hat so wie im vorigen Schuljahre die arme Jugend der hiesigen israelitischen Hauptschulen mit den nöthigen Schulbüchern beschenkt und hat neben unter den wohlthätigen Gemeindegliedern Pest's eine Subskription veranstaltet, um die armen Schüler und Schülerinnen zu dem bevorstehenden Winter mit warmen Kleidungsstücken zu versehen. Gottes Lohn dem löbl. Vorstande für seine Mühe und den eilen Menschenfreunden für ihre Gaben.

3. Pestburger Briefe. Korrespondenten denken und Prediger leuken, oder ipzeitler gesprochen, Ihr Korrespondent denkt und Herr Dr. Brüll lenkt — meine Korrespondenz nämlich, denn da Verbindlichkeiten in der Residenz unsern Prediger bis zum Frühjahr dort fesseln, muß er eigens zu jeder Predigt herabkommen; am Schemini-Mzeret erhielt nun der geehrte Vorstand der Reformgemeinde — einen Abjagebrief — ich bitte nicht zu erschrecken — einen Abjagebrief Krankheits-

halber. Nun kennen Sie ja unser Pestburger Völkchen; gute und schlechte Wiße wurden in Hülle und Fülle gemacht; es regnete Spott. Was der Prediger mache, ob er den Krain verschlafen hätte, ob den Reformmännern schon die Freude vergangen wäre u. s. w., es hieß also — warten.

Grüß dich selbst! hatten wir wieder das Glück, Se. Ehrw. bei uns zu sehen — da freilich entschädigte er uns in reichem Maße. „Grüß dich selbst“, war das Thema, — und wo gäbe es in Pestburg ein besseres — das er in gewohnter, schlagfertiger, gewandter, hier und da mit Bezug auf unser mittelalterliches Chaos humoristischer Weise behandelte. Perle reihte sich an Perle; hier nur einiges für unsere Orthodoxen beherzigenswerthe, wenn diese überhaupt etwas beherzigen wollten. Sie sagten nun immer „מן“, vergessen aber das „ךך“, „so geh doch vorwärts“ ganz und gar, und da ein Korrespondent des kleinen Mainzer Doktors den Dr. Brüll den Todtengräber der Orthodoxie, die Orthodoxen aber die Glaubensflatterer genannt hatte, so meinte Se. Ehrw., sie wären freilich stark im Glauben an alles Schlechte — von Seiten der Reformer, sollten aber nach dem Beispiele, daß ihnen Gott selbst in der Bibel giebt, herkommen und prüfen — dann aber urtheilen.

Ueberhaupt aber wäre dem Mainzer glaubenwüthigen Zentralorgan etwas größere Vorsicht in der Wahl seiner österr. Korrespondenten dringend anzurathen. Denn wir sind fest überzeugt, der heilige Lehmann würde bei einem Besuche unserer Chorschule die Hände über den Kopf zusammenschlagen vor Staunen über das, was man in Pestburg Reform nennt, so wie wir sicher sind, die hiesige Reformgemeinde würde durch einen Zander nach Deutschland verlegt, bald als die fremdste unter den frommen gelten.

Doch wozu tauben Ohren predigen! Dank also den muthigen Männern, die trotz aller Obstruktionen und Intriguen den Muth hatten, die Reform hier ein- und durchzuführen, und die auch jetzt noch in ihrem richtigen Streben nicht ermatten. Verdienen solche Männer nicht Bürgerkronen? In Ermanglung derselben seien wenigstens ihre Namen alphanetisch hier genannt. Es sind die Herren Moriz Vlach, M. Bunzl, J. Fischer, J. Fleischner, S. Kaffowitz, H. Klinger, L. Klinger, G. Mandel, H. Modern, Dr. Stein, J. Stern, H. Weißweiler, Dr. Wiener. Es sind ihrer dreizehn. — Der vierzehnte ist desertirt ad majorem Dei gloriam. — Die Herren überreichten seiner Zeit dem gefeierten Jubilar Mannheimer eine Adresse. Die Details derselben hier mitzutheilen verbietet mir der Raum; doch war der Schutz und das Wohlwollen, die er der Anfangs noch schwachen Partei gütigst zukommen ließ, besonders betont. Behauptet da noch jemand, Pestburg schreite nicht vor? War ja doch selbst unser Oberrabbi bei der Mannheimer-Festung zufällig in Wien, d. h. er hatte oben Gehörte, wahrscheinlich wiederum beim Ratskammer, denn mit der Zeugnisfähigkeit soll es nicht zum besten stehen. Feierlich lege ich Protest ein gegen die Zumuthung: er habe etwa gar den von Christ und Jud gleichmäßig gefeierten Retzerguts bejucht und beglückwünscht.

Hier Vorwärtsstreben, d. h. kräftig sich entwickelndes Leben, dort Rückschritt und Stillstand, d. i. Tod. Herr Fischmann darf nicht gemüthlich fort, wobei wir uns nur die eine Frage nicht beantworten können, warum unser Oberrabbi immer in dem Momente erscheint, in welchem Herr F. die Kanzel verläßt. Findet selbst ein solches Deutsch keine Gnade in seinen Augen? Doch so ganz Unrecht hat er doch nicht; was haben am Ende auch in einer orthodoxen Predigt, gehalten im Beth-Hamitbasch des außerpalästinenischen Jerusalem, Mexiko und Amerika zu thun? Die Jeschiba wäre wieder beisammen; die Vorlesungen haben entweder schon begonnen, oder wenn nicht, werden sie doch beginnen. Gut Ding will Weile haben. Untertessen wurden, um Leben in die Synagoge zu bringen, einige Rabinatsekandidaten vor das hohe Tribuna-

geladen. Bekanntlich giebt es ja für die hiesigen Hochschüler einen eigenen Straßhof. Der eine hatte dies, der andere jenes gethan; ein dritter war gar beim Prediger gewesen; horribile scelus!

Prag, 8. November. Ob man es als ein schlimmes Omen betrachten soll, daß der prachtvoll renovirte Sitzungssaal im isr. Rathshaus mit einer Erinnerung an die ehemalige Steuerzeit inaugurirt wurde — wer weiß! In der heutigen Sitzung erfuhr man, daß die Mitglieder der Steuerpachtgesellschaft trotz des §. 20 des Vertrages mit der Regierung bezüglich der Verwendung der Steuerüberreste noch immer nicht sich der Bestimmung fügen, und sich ihres Einflusses auf die Errichtung des Waisenhauses nicht entschlagen wollen. Hohe Behörden haben es deutlich ausgesprochen, daß nur aus den Repräsentanten der Kultusgemeinde Prags und der böhmischen Landesjudenschaft das Kuratorium für das Waisenhaus zu bestehen habe, und daß nur dieses die Organisation desselben, demnach die Statuten für dasselbe zu entwerfen habe, und demnach haben die Mitglieder der Steuerpachtgesellschaft Statuten für das Waisenhaus vorgelegt. Daß sie mittlerweile dieselben wieder zurückverlangt, um sie zu verbessern, ändert an der Sache gar nichts, und mit Recht bemerkte im Verlaufe der Verhandlungen der Herr Dr. Ledesko, daß ein solches Verfahren nicht ungerügt bleiben sollte. Heute, wo es sich in der Sitzung der Kultusrepräsentanz darum handelte, vermöge der Zuschrift der isr. Landesrepräsentanz die Wahlen für die Mitglieder des Kuratoriums des Franz Josef-Knabenwaisenhauses vorzunehmen, dann über die Revision der Statuten desselben und über die Errichtung einer Lehranstalt für jüdisches Wissen zu debattiren, wurde der Beschluß gefaßt, ein Komitee von fünf Mitgliedern zu erwählen, welches über diese Gegenstände zuvor mit der isr. Landesrepräsentanz genauen Bericht erstatten soll, in Folge dieses Berichtes wird dann die Wahl ins Kuratorium vorgenommen werden. In das erwähnte Komitee wurden mit Stimmenmehrheit die Herren Dr. jur. und Landesadvokat Wiener, Med. Dr. Ledesko, Wolf Schwab, Leopold Adler v. Protheim und Ernst Wehli gewählt. Dem Vernehmen nach soll Herr v. Protheim ein Mitglied der Steuerpachtgesellschaft sein, und dann ist diese Wahl wirklich als etwas Sonderbares zu betrachten.

h Prag, 10. November. Es versteht sich bei wohlgezogenen Menschen von selbst, daß ein für seine politische und religiöse Meinung vielgeprüfter Charakter immerhin Respekt verdiene und es eine Unart sei, ihm die Prüfungen noch gar zum Vorwurfe zu machen. Das Gebahren der beiden Herren Prager Korrespondenten in Ihrem geschätzten Blatte Nr. 43 gegen den hier zu einem literarischen Zwecke gastlich verweilenden Rabbiner Dr. Chronik ist darum so wenig mit der Wohlwollendigkeit in allen Parteilichkeiten zu vereinbaren, daß man es füglich auf sich selbst beruhen lassen dürfte. Nur ist im Interesse der Wahrheit nöthig, zu sagen, daß es eine Lüge ist gegen die Gastlichkeit der Prager Israeliten, was in Beziehung auf das Lokale der Vorträge des Herrn Dr. Chronik geschrieben wurde. Gar so arg sieht es in Prag denn doch nicht aus. An zwei Stellen, wo wegen einer Räumlichkeit angefragt wurde, war man bereitwillig, und ist nur die Handelskammer, als besser gelegen, ausgewählt worden. Lügenhaft ist ferner die Darstellung in Betreff der homiletischen Vorträge des Dr. Chronik. Einige Rabinatsekandidaten wünschten solche von ihm, und er hält dieselben — natürlich mit Bewilligung der Behörde — verbunden mit Übungen der Hörer, von denen bereits zwei nach seiner Anleitung in einer kleinen Synagoge gepredigt haben.

Brünn, 11. November. Als ein Rabbi einst den Propheten Elias auf einem Jahrmarkte fragte, ob Jemand in dieser großen Menge sicher sei der Seligkeiten des jenseitigen Lebens theilhaftig zu werden, wies dieser zum Erkennen des Rabbi auf zwei Schalksnarren hin. Wenn man fragen wollte, wer der größte Contribuent der Brünn-

Kultusgemeinde sei, wird man zu seiner Verwunderung hören, daß es einige arme Schochtim sind. Diese Antwort klingt wohl räthselhaft, aber sie ist nichtsestweniger wahr. Die Sache verhält sich folgendermaßen: Jeder Fleischhauer, der Koscherfleisch anschlachten will, muß der Gemeinde für jedes Stück großes Vieh 2 fl. entrichten, dafür stellt ihm die Gemeinde den Schächter, der zugleich die Aufsicht bei der Anschlachtung haben muß. Die Gemeinde hat drei mit dem fixen Gehalte von 460 fl. angestellte Schächter, die zugleich zu sonstigen Gemeindediensten verwendet werden; da diese aber nicht hinreichen, so hat die Gemeinde noch etwa 5 andern Schächtern die Erlaubniß erteilt; diese müssen aber für diese facultas practicanandi von den für jedes Stück erhaltenen 2 fl. die Hälfte der Gemeindefasse abliefern. Fügt sich der Schochet nicht, so wird ihm diese facultas practicanandi entzogen, und seine Schochita im Tempel als Tresah erklärt. Der arme Schochet muß demnach die Hälfte seines Verdienstes der Gemeinde geben, und wenn er z. B. 200 Stück durchs Jahr geschlachtet hat, hat er zugleich 200 fl. zur Gemeindefasse gesteuert und also mehr, als die Millionäre in der Gemeinde zum Kultus beigetragen!! Ist das recht und billig? Diese Besteuerung des Fleischanschlachtens hat aber auch neuerlich zu einem Prozesse Anlaß gegeben. Ein jüdischer Fleischhauer glaubte, da er von der strengen Aufsicht, wie die christlichen Meister, nicht bewacht wird, auch von der Entrichtung der Taxe frei zu sein; da aber der Vorstand demnach darauf bestand, so machte der Meister die behördliche Anzeige, daß die Gemeinde eine Art Verzehrungssteuer eingeführt habe. Die Gemeinde wird sich vor dieser Anklage zu rechtfertigen haben. Ob ihr dies bei der Behörde gelingen wird, wissen wir nicht. So viel aber wissen wir, daß der ganze Handel der Gemeinde unwürdig sei. Eine Gemeinde, besonders so eine bedeutende, wie die zu Brünn, braucht keine Revenuen vom Koscherfleisch zu haben, braucht um so weniger den Schochtim den Bissen vom Munde wegzunehmen. Heute, wo Gewerbesteuer heit besteht, steht es einer jüdischen Gemeinde wahrlich nicht zu, die Conzession zur Ausübung des Schochitageschäftes von einer so bedeutenden Steuer abhängig zu machen, und am allerwenigsten steht es einer mährischen Judengemeinde zu, eine Koscherfleischsteuer einzuführen, da wir doch alle wohl noch nicht vergessen haben, wie drückend und schmähtlich die frühere Fleischkreuzsteuer für uns war. Die Gemeinde gebe die Schochita frei, überlasse es jedem Meister, sich seinen Schochet zu bezahlen und behalte sich nur vor, eine genaue Aufsicht über die Schochtim und ihr Gebahren zu üben. — Diese Aufsicht muß aber unentgeltlich geübt werden; denn diese gehört zu den Aufgaben einer Kultusgemeinde. Die Kultusgemeinde hat durch die geeigneten Organe dafür zu sorgen, daß Alles, was zum Ritus gehört, auch gehörig nach dem Ritus also כבוד ריטוס sei.

N. Miskolcz, 10. November. Nicht nur Napoleon, auch der Rebbe von Szipso hat im Laufe dieser Tage gesprochen!! Er will zwar keinen Congreß mit den andern Mächten, aber auch gar keine Neuerungen! an den alten Unarten darf nicht gerüttelt werden. — Haupt-sächlich ist es ihm um das Eintreten unseres neuen Chortempels zu thun; gegen diesen wurden nun schon öfter seine Kanonen ins Treffen geführt. Da aber diese seine Hohlgeschosse an den starken Mauern dieses Gebäudes abprallten: so versuchte er es gestern am Vorabende des Szipsoer Marktes mit einer 777 vom schweren Kaliber gegen ihn ins Feld zu rücken, die der Bannstrahlen gar viele auf unsern Tempel wie, und mit Invektiven, als: T . . . a, Sch . . . R . . . haus u. s. w. wie mit Kartätschen um sich her schleuderte. Dann sprang er auch auf unsere Schule über, die, wie er vorgab, die Schüler wohl lehrt, wo Mexiko, wo London liegt, wie lange der Schwanz eines Fuchses sei; aber keineswegs die Anweisung giebt, eine Raife richtig zu stellen, und diese Armen also als unwissende, der Hölle verfallene Menschen aufzuwachsen verdammt sind. Daß der ungezogene Darshan von Szipso gegen die bessere Erziehung wüthet, die unsere Schule der Ju-

gend giebt, ist sehr natürlich. Unbegreiflich ist aber, daß dieser schlaue Fanatiker nicht einseht, daß ihm die Schmähungen gegen unsere neue Synagoge übel bekommen würden, wenn es der hiesige Vorstand der Mühe werth hielt, den Wundermann gerichtlich zu belangen, und ihn wegen seiner maßlosen Injurien zur Verantwortung ziehen zu lassen. Der Vorstand thut dies bis zur Stunde wahrscheinlich deshalb nicht, weil er des Sziföer Charlatans spottet, und weiß, daß dessen Lug und Trug nicht im Stande sein werden, den Fortschritt der Kultur in unserer Gegend zu hemmen.

a. **Nachod.** Was sind Statuten? Ein vergilbtes Papier, wenn sie der Vorstand nicht einhalten will, und ein bloßes Anhängsel bei einem leeren Magazin sodann für die Mitglieder des Vereins oder der Gemeinden. So etwas muß man denken, wenn man auf die Verhältnisse unserer Chebra-Kadisha blickt. Zwischen dem Vorstande und den Mitgliedern besteht eine Spannung, wie man sagt, durch erstern hervorgerufen, der schon seit einigen Jahren keine Generalversammlung am Scheini-Mereth (vor Zeiten eine Szuda) veranstaltet, und die Folge davon ist, daß man darum und wegen anderer Unzuförmlichkeiten selbst in der heiligen Synagoge keinen Anstand nahm, dem Vorstand den Gehorjam aufzukündigen. Als am Sabbath Berechisch, wie es üblich ist, der Vorstand der Chebra Kadisha die Mitglieder dieses Vereines vor die Thora rufen ließ, so entfernte sich mehr als ein Mitglied aus der Synagoge, sobald er nur aus dem Eingange des Namensaufrufes, aus der Hälfte nämlich, merken konnte, daß der Vorwurf ihm gelten werde, und es mußte ein Anderer vorgerufen werden, der mitunter dem Beispiele seines Vorgängers folgte. Unter solchen Umständen glaube ich, dürfte der Vorsteher des Vereines, dessen Name veröffentlicht werden soll, wenn er nicht den Anschauungen der Neuzeit und den Statuten des Vereines baldigst nachkommt, das Beste thun, wenn er, seines Amtes überdrüssig, dasselbe in andere Hände niederlegt, oder daß er eine außerordentliche Generalversammlung veranstaltet und bei derselben die Wünsche der Mitglieder entgegennimmt, um sie dann den Statuten gemäß zur Ausführung zu bringen. Für heute rühe ich diesen Uebelstand in der Gemeinde, es giebt aber noch mehrere, denen man innerhalb und außerhalb der Synagoge begegnet, aber da man nicht auf einmal alles umgestalten kann, so möge mit diesem wichtigen Gegenstande der Anfang gemacht werden.

— **H. M. Wasarhely,** im November. Bekanntlich besteht in jeder bedeutendern israelitischen Gemeinde ein Talmud-Thoraverein. Und wie wohlthätig ein solcher Verein auf die geistige und materielle Lage der armen Mitglieder einer Gemeinde wirkt, ist für Jedermann eine bekannte Thatsache. Denn nicht nur können die Kinder der unbestimmten Eltern des notwendigen Schulunterrichtes unentgeltlich theilhaftig werden, sondern dieser Verein hat auch den Zweck, brave und fleißige arme Schüler hier und da mit Winterkleidern zu versorgen, wodurch es denselben möglich gemacht wird, die Schule ohne Unterbrechung zu besuchen.

Einen solchen Akt der Wohlthätigkeit haben wir auch heute in unserm Berichte zu registriren. Unsere Gemeinde besitzt auch einen Talmud-Thoraverein und der Vorsteher desselben, Herr J. Kohn, ein sehr humaner, von religiösem Gefühle recht durchdrungener Mann, besuchte unsere Schule, ließ sich mehrere arme Kinder namhaft machen und bestellte für zehn derselben Winterkleider und Stiefel, deren Kosten er aus der L. L. Kassa bestritt. Da aber, wie wir zuverlässig wissen, in der Kassa nicht so viel Geld vorräthig war, legte er von seinem eigenen Gelde einen Theil der Ausgaben zu.

Thatsachen, wie diese, bedürfen keines Kommentars, sie sprechen für sich selbst. Gott lohne dem edlen Manne seine edle That!

Noch Eines können wir nicht unerwähnt lassen. Unsere Schule steht in einer der frequentesten Gassen unserer Stadt. Durch die schlechten

Zeitverhältnisse und daher leere Gemeindefasse wurde nun die Schule schon seit mehreren Jahren von außen nicht renovirt. Sie bietet daher einen fast widerlichen Anblick und ist jedem Vorübergehenden ein „Dorn“ im Auge. Wir machen den sonst sehr humanen Vorstand auf dieses traurige Uebel aufmerksam. Ein Bißchen Energie, und es geht; denn

אין צדור עיי —

Was die hiesige Schule im Innern betrifft, kann hingegen nur Erseuliches mitgetheilt werden. Sie bewährt ihren alten guten Ruf, und wird besonders das hebräische Fach mit Liebe und Erfolg betrieben. Auch die ungarische Sprache nimmt, sowie in allen wohlorganisirten Schulen unseres Vaterlandes, eine vorzügliche Stelle ein. Nur unsere Mädchenschule hat die Aussicht, einer durchgreifenden Reorganisation unterzogen zu werden. Möge dies den Leitern derselben auf eine gedeihliche Weise gelingen.

Literarische Anzeigen.

דפוס ררכה של תורה. Apologie der mündlichen Lehre überhaupt und der Mischna insbesondere, sammt Erklärung vieler schwieriger Wörter in der talmudischen Literatur, mit einem Anhange über das jüdische Kalenderwesen (hebräisch). Von Hirsch Mendel Pineles. Wien, 1861. Druck von Friedrich Forster und Bröder. 8. 280.

Zu beziehen von Knöpfelmacher in Wien. Preis 2 fl. ö. W.

Bewor wir es versuchen, den Inhalt des vorliegenden ausgezeichneten Werkes zu skizziren, sei es uns erlaubt, einige uns von Freunden zugewandene Notizen über den Verfasser voranzuschicken, der den freundlichen Lesern des „Ben Chananja“ wohl bekannt ist, und der sich in dem Kreise der Freunde der jüdischen Literatur einen glanzvollen Namen erworben hat.

H. M. Pineles erblickte am 28. November 1806 in Tschmienitz, Stanislawer Kreises in Galizien, das Licht der Welt. Seine Eltern, — Salomon und Rechama Edel, geb. Fränkel, — widmeten ihn ganz dem Talmudstudium. Kaum 15 Jahre alt, wurde er mit Rachel Dische aus Brody ehelich verbunden. Erst als Ghemann nahm er Unterricht in Deutschen; doch zogen ihn wissenschaftliche Studien bald mit unwiderstehlicher Gewalt an. Ohne das Studium des Talmuds und der rabbinischen Literatur aufzugeben, lernte er im 19. Jahre mit besonderer Vorliebe Mathematik, Physik und Astronomie, vertiefte sich in der Folge in Schiller's und Mendelssohn's Werke, und machte sich mit Kant's Kritik der reinen Vernunft vertraut. Diesen ernstlichen anstrengenden Arbeiten unterzog er sich aus reiner Liebe zur Forschung und Wissenschaft, ohne an irgend eine materielle Belohnung seines Fleißes zu denken. Seine Beschäftigung mit den externen Wissenschaften blieb jedoch kein Geheimniß, und er wurde bald für einen Kezer gehalten, obwohl sein äußeres Leben nicht den geringsten Anstoß gab. Die Verleumdungen seiner Widersacher drangen bis zu den Ohren und bis zum Herzen seines Schwiegervaters. An diesen richtete er nun ein trefflich stylisiertes hebräisches Schreiben, worin er seine wissenschaftlichen Studien zu rechtfertigen sucht, indem er zugleich die Versicherung seines rechtgläubigen Denkens und Lebens hinzusetzt. Dieses Schreiben erschien 1836 im 2. Bande des Kerem Chemed (166—168). Die Klatschereien machten ihn jedoch mißtrauisch gegen seine Umgebung und vorsichtig in seinen Äußerungen. Aus dem interessanten Briefe, in welchem er dies bekennt (daf. 168—170), erhellt, daß er sich zu jener Zeit, 1835, mit dem Studium der Werke Krug's, Fichte's, Schelling's und Hegel's beschäftigte.

Da Pineles niemals aufhörte, seine kaufmännischen Geschäfte zu führen, so mußte er froh sein, in den ihm gegönnten freien Stun-

den seinen eigenen Wissensdurst zu stillen. Der Gedanke, als Schriftsteller aufzutreten, war ihm daher fremd; von Freunden oder neuen literarischen Erscheinungen angeregt, ließ er jedoch Manches drucken. Der 6. Band des Kerem Chemed brachte von ihm eine sehr beachtenswerthe Erklärung der von Chorin, Geiger, Luzzatto u. Reggio besprochenen schwierigen Mischnas Eduj. 1, 5. 6. Im Jahre 1856 erschienen einige von gründlicher Sachkenntniß zeugende Aufsätze über das jüdische Kalenderwesen von unserem Pineles, in welchen er dem berühmten Slosimsky entgegentritt (R. Chem. 9. 27. 85. 100. 104.). Die kurze Anzeige des More von Nachmann Krochmal im ersten Bande des he-Chaluz ist von ihm. Der Kursus über die Haggada, auf den wir erst vor Kurzem hingewiesen haben, verräth den gründlichen Kenner der haggadischen Literatur und den scharfsinnigen Kritiker. Außerdem haben Kobak's Jeschurun, ha-Maggid, ha-Meliz und Ben Chananja verschiedene Aufsätze und Bemerkungen von Pineles gebracht: Klarheit und Gründlichkeit der Auffassung und Präzision im Ausdrucke charakterisiren Alles, was Pineles schreibt. Mit vorliegendem Werke hat der würdige Verfasser seiner gründlichen talmudischen Gelehrsamkeit und seinem scharfen kritischen Geiste ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Der Kern dieses in seiner umfassenden Anlage einzigen Werkes liegt in der Erklärung halachischer Aussprüche von Thannaiten und Amoräer, von Nr. 14 bis 144 (S. 18 bis 168). Die neorthodoxen Rabbinen in Deutschland und Ungarn sollten sich beeilen, diese Erklärungen unter Leitung eines dazu geeigneten Lehrers durchzustudiren, um dieselben im Frankfurter „Jeschurun“ und im „Mainzer Israeliten“ gründlich zu widerlegen. Für die Orthodoxie ist es von entscheidender Wichtigkeit, an dem Grundsatz festzuhalten, daß der Sinn, welcher den Aussprüchen der Thannaiten und Amoräer in der Gemara vindicirt wird, authentisch ist. Das Fundament der vulgären Traditionslehre muß offenbar gewaltig erschüttert werden, sobald sich herausstellt, daß die Uebersetzung nicht wachsam genug war, oder die Kraft nicht besaß, den authentischen Sinn der Aussprüche und Entscheidungen ihrer Depositarer für die Nachwelt zu bewahren, so daß es nur des Verlaufs einiger Generationen bedurfte, um jenen Sinn der Vergessenheit preiszugeben. Von geschichtlichem Standpunkte betrachtet, hat diese Erscheinung durchaus nichts Befremdliches. Die Geschichte kennt keinen Stillstand. Sie bringt in den Anschauungen und in der Sprache der Völker mannigfaltige Veränderungen hervor. Diese Veränderungen werden im Laufe der Zeit so bedeutend, daß literarische Erzeugnisse einer früheren Epoche den Lesern einer späteren Epoche nur vermittelt sprachlicher und sachlicher Erläuterungen zugänglich gemacht werden können. Die Urheber solcher Erläuterungen können, wenn sie zu ihrer Arbeit befähigt sind, den Sinn ihrer Autoren treffen; es ist aber, wenn sie die erforderlichen Sprach- und Sachkenntnisse nicht besitzen, oder sich nicht von geübten hermeneutischen Prinzipien leiten lassen, auch möglich, daß ihnen die Auffindung des richtigen Sinnes nicht gelingt. Es kann mithin nicht bestreuten, wenn auch jüdische Gelehrte, selbst die der thalmudischen Zeit, sich nicht immer von hermeneutischen Irrthümern und Mißverständnissen frei zu halten wußten. Ihren sonstigen Verdiensten geschieht dadurch ebensowenig Abbruch, als ihrer religiösen und sittlichen Ehrwürdigkeit. Die Orthodoxie giebt sich aber damit nicht zufrieden, kann sich damit nicht zufrieden geben, da sie den Einfluß der geschichtlichen Entwicklung auf die talmudische Uebersetzung negirt, und negiren muß, so lange sie die Integrität ihrer Traditionslehre aufrecht erhalten will.

Es lehrt aber die Religionsgeschichte durch zahlreiche Beispiele, daß sich die Orthodoxie nicht immer der Konsequenzen bewußt wurde, daß sich einzelne ihrer Äußerungen in der Folge haben könnte. Bei jüdischen orthodoxen Schriftstellern war dies insbesondere der Fall, da die jüdischen Dogmen wohl von einzelnen Religionsphilosophen aus den Religionsurkunden abstrahirt und festgesetzt, niemals aber von Synoden

gutgeheißen und sanktionirt wurden. Wie die Juden in das Ghetto der Städte zurückgedrängt wurden, so wurde das jüdische Dogma in das Ghetto der jüdischen Literatur zurückgedrängt. So allgemein auch das Traditionsdogma anerkannt wurde, oder vielmehr, weil es allgemein anerkannt wurde, ließ man sich zuweilen gehen, ohne wahrzunehmen, wenn man mit demselben in mittelbaren Konflikt gerieth. So ist es erklärlich, daß einzelne Talmudlehrer die gemarische Mischnaerklärung nicht für maßgebend anerkannten, und in der Erklärung der Mischna ihren eigenen Weg einschlugen. Sie ahnten nicht, daß sie dadurch die Glaubwürdigkeit der Paradoß, die sie zuweilen gegen die Karäer in Schutz nahmen, mit eigener Hand erschütterten. Die Reihe der von der Gemara abweichenden Mischna-Erklärer eröffnet R. Saadia Gaon. Die meisten antigemarischen Mischna-Erklärungen liefert Maimonides. Den befriedigendsten Aufschluß über das Verhältniß der späteren Mischna-Ausleger zur Gemara giebt Schorr in einer mit wahrhaft imponirender Gelehrsamkeit geschriebenen Abhandlung (he-Chaluz 5, 31—54.) Damit leistete Herr Schorr der Geschichte der Mischna-Exegese einen sehr dankenswerthen Dienst. Zur Förderung der Exegese selbst eröffnete er in seinem Jahrbuche he-Chaluz eine eigene Rubrik. Der erste Jahrgang brachte unter dieser Rubrik 14 Nummern, deren einige Herr Schorr früher im „Zion“ veröffentlicht hatte (he-Chal. 56—65). Der zweite Jahrgang brachte zwei Nummern von Abraham Krochmal (58—60). Der fünfte Jahrgang setzte die Fortsetzung von Nr. 19 bis Nr. 39 fort (5—66). Diese 39 Nummern enthalten theils das Resultat eigener Forschung, theils die Mittheilungen Anderer, theils auch Exzerpte aus gedruckten Werken: sie wollen auch nicht mehr sein, als eine Sammlung und Zusammenstellung des sich zufällig darbietenden. Dem Herrn Pineles gebührt aber die Anerkennung, daß er den Talmud, oder doch einen beträchtlichen Theil desselben, mit kritischer Absichtlichkeit geprüft, und die Unzulänglichkeit der gemarischen Mischna-Exegese durch zahlreiche Beispiele nachgewiesen hat. Was Schorr für die Geschichte der Mischna-Exegese leistete, hat Pineles für diese Exegese selbst geleistet.

Die Forschungen dieser beiden Gelehrten ergänzen sich mithin gegenseitig, und sind gemeinschaftlich das Resultat freier Prüfung und Forschung.

Herr Pineles verwahrt sich zwar zu wiederholten Malen auf's Nachdrücklichste gegen jede tendenziöse Verwandtschaft mit seinen Landsleuten Schorr und Abraham Krochmal. Er verkündet, daß er weit entfernt ist, den Talmud herabzusetzen, und die Abolition der in demselben enthaltenen Beschränkungen und Einrichtungen herbeizuführen (S. 10. 97). Herr P. ist uns und ohne Zweifel vielen unserer Leser als ein viel zu ehrenwerther Mann bekannt, als daß wir an dieser seiner Versicherung den geringsten Zweifel hegen sollten. Wir haben aber nicht seine religiöse Gesinnung, sondern seine wissenschaftliche Leistung im Auge. Nach gewissenhafter Prüfung dieser letztern müssen wir bekennen, daß nach unserm Dafürhalten Herr Pineles aus konservativen Beweggründen dieselben kritischen Operationen am Talmud vornimmt, welche Herr Schorr aus destruktiven Beweggründen daran vorgenommen hat. Es liegt hierin auch nichts Unerhörtes. Vielmehr geschah und geschieht es häufig, und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Theologie, daß die konservative Schule einige Positionen aufgibt, um die übrigen Positionen um so standhafter und nachdrücklicher zu verteidigen. So gibt Herr P. die Hermeneutik der Gemara preis, um R. Jehuda den Heiligen gegen die Angriffe Schorr's in Schutz zu nehmen (69—71). Die Orthodoxie wird dem Herrn Verfasser für seine Apologie wenig Dank wissen, indem sie den Preis, um welchen er die Ehre R. Jehudas rettet, viel zu hoch finden wird.

Ob durch die Zusammenstellung des Herrn Verfassers die Alten in Rede stehenden Frage vollständig gesammelt sein, möchten wir

bezweifeln. So weit ist aber die Sammlung jedenfalls gediehen, daß es nunmehr Aufgabe der Wissenschaft ist, über das Verhältnis der mischnischen Auslegung der Gemara zur Mischna feste, leitende Prinzipien aufzustellen. Einen schönen und dankenswerthen Anfang dazu hat Herr P. selbst gemacht, indem er die Antithesen der Mischna und die emphatische Proffion beleuchtet, mit welcher die einzelnen Theile dieser Antithesen in der Gemara behandelt werden (68. 69). Auf dieser Bahn muß man weiter fortschreiten, was die Freunde eines wissenschaftlichen Talmudstudiums sicherlich nicht unterlassen werden.

Seiner Anlage nach ist vorliegendes Werk eigentlich ein wissenschaftliches Tagebuch. Der Verfasser entwickelt darin seine Gedanken über die neuesten Erscheinungen der jüdischen Literatur. Nachdem er einzelne Partien des Schorr'schen Jahrbuches kritisiert, und seine Kollektanen über die Geese der Mischna daran gerichtet hat, bespricht er einige Ausführungen der „Merkur“ von Geiger mit duldsamer, edler Bescheidenheit (168—201). Wir werden in diesem Blatte noch Gelegenheit haben, auf die hier niedergelegten trefflichen Bemerkungen hinzuweisen. Wunder befriedigend scheint uns, was 201—205. in Betreff des Jagereth ha-Schemad gegen Geiger geltend gemacht wird. Bei aller Verehrung, die man mit Recht dem Maimonides zollt, muß doch zugegeben werden, daß er in der Auffassung der talmudischen Haggada nicht objektiv zu Werke ging. Dazu war allerdings seine Zeit noch nicht reif; aber Maimonides ist sonst in vielen Stücken seiner Zeit vorangeeilt!

E. 205. 206. stimmt der Herr Verfasser dem bei, was im „Ben Chananja“ 1, 145 ff. über das Verhältnis der maimonidischen zur talmud. Halacha auseinandergesetzt wird, und knüpft einige apologetische Bemerkungen daran. Darauf folgt das Urtheil des Herrn P. über Goldheim, wobei sich derselbe auf Dr. Frankel beruft, dessen Aeußerungen in hebräischer Uebersetzung angeführt werden. Den Schluß des Werkes bildet eine Abhandlung über das Kalenderwesen (211—262), welche die Freunde dieses Faches mit großem Interesse lesen werden. Ein Anhang (265—278) bespricht noch einige neue literarische Erscheinungen.

Zum Schluß gestatten wir uns, einen zweifachen Wunsch auszusprechen; 1. Möge das vorliegende Werk die Verbreitung und Würdigung finden, die ihm in so hohem Maße gebührt. 2. Möge der Herr Verfasser die jüdische Literatur recht oft mit seinen gediegenen Arbeiten bereichern.

Literarischer Kolbo (כלבו).

XV.

Jerem. 25, 26 und 51, 41., die den einstigen Untergang des weltbeherrschenden Babylon verkünden, wird dieses mit einem Namen bezeichnet, unter welchem sonst in der ganzen Bibel weder es selbst, noch irgend eine andere zu ihm in näherer Beziehung stehende Stadt genannt oder bekannt ist; ךַּשׁ lautet diese fremdartige Benennung. Sowie Hieronymus (Com. ad. Jer. c. XXV.), sind auch Raschi, Abn Esra und die anderen jüdischen Kommentatoren übereinstimmend der Ansicht, daß durch eine Transposition der Buchstaben ךַּשׁ nach der Formel ךַּשׁׁא aus ךַּשׁ der Name ךַּשׁ entstanden, sei, und dies wird auch aus Mangel an einer glücklichen Konjektur von den neuern kritischen Lexikographen Gesenius, Norf und Winer festgehalten. Rosenmüller (Handbuch der biblischen Alterthumskunde, Band II. S. 45) hat das Unzureichende dieser Erklärung bereits eingesehen und sie nebst einigen anderen viel gezwungeneren Ansichten verworfen, doch ist auch die von ihm, wenn auch in Frage gestellte, aber doch bevor-

Szegedin, Selbstverlag der Redaktion.

zugte Behauptung von Bohlens (Symbol ad interpret. sac. cod. ex ling. pers. p. 22 daß ךַּשׁ soviel als Schib-Schah „Haus der Fürsten“ ist, indem dieser Name, der so viel als בית המלך bedeutet, von dem königlichen Palaste neupersisch auf die Residenzstadt übertragen wurde, nicht annehmbar, da diese Wörter, aus denen er sich ךַּשׁ zusammengesetzt denkt, neupersisch sind und daher erst etwa ein Jahrtausend später im Gebrauche waren, nachdem Babylon schon aus der Reihe der Staaten geschwunden war. — Das Wort „Schah“ ist schon nur eine Verkürzung des Wortes Chajathya, welches im Altpersischen König bedeutet, und wahrscheinlich den zweiten Theil des Eigennamens אהשוראן bildet. Da die Etymologie unsichere Resultate erzielte, so mögen die folgenden Zeilen aus der Geographie Aufschluß zu bringen versuchen.

Im südwestlichen Assyrien am Abhange des Berges Zagros zwischen dem Tigris und der Provinz Susiana, also nicht weit nordöstlich von Babylon, befand sich ehemals die Landschaft Apolloniatis (Strabo II, 13, 6); diese bildete eine Abtheilung der Satrapie Babylonien und durch sie führte die Straße von Norden nach Sufa: Xenophon (Anal. II, 4, 13) Ptolemäus (VI, 112) und Diodor (15, 65) nennen diese Provinz Σαρδανη und ihre Hauptstadt Σαρδανη (bei Diodor 17, 110 heißt sie blos Σαρδα) Plinius (nat. hist. VI, c. XXVII. sect. 31) sagt: „Zwischen diesen Ländern (Chalontis und Assyrien) und Mesene liegt Sittake, auch Arbelitis und Palatine genannt; dessen Hauptstadt Sittake, von den Griechen gegründet, ist östlich u. s. w.“ Diese Nachricht unseres Autors, daß Sittace von den Griechen erbaut worden sei, ist nicht nur an und für sich unwahrscheinlich, was schon Mannert Geographie der Griechen und Römer Bd. 5, S. 465 zugeht, sondern sie wird auch durch das Zeugniß Strabo's (l. c.) widerlegt, der sie unter dem ihr später gegebenen griechischen Namen Απολλωνιατις nennt, und dabei anmerkt, daß dieselbe Provinz von den Aelien Σαρδανη genannt wurde (σὺν Σαρδανηρην βαλκων ὁ παλαιος). Offenbar ist Σαρδανη der alte einheimische Name und Απολλωνιατις der jüngere beigelegte Name, und Plinius war hier ungenau berichtet. Die Stadt Sittake lag, wie bereits erwähnt, in nicht weiter Entfernung von Babylon und wie Niebuhr's Reisebeschreibung von Arabien II. S. 305 berichtet, befindet sich bei dem heutigen Gasi Bagdad noch ein Trümmerrest der alten Stadt Sittake, nämlich der sogenannte Nimrod's thurm. Dem Gesagten zufolge dürfte wohl der Prosat den Namen Σαρδανη: ךַּשׁ zur eigentlichen Bezeichnung Babylons gewählt haben und Gesenius Einwurf (s. v. ךַּשׁ), daß man keinen Grund sehe, warum Babel in Jer. 51, 41 einmal mit seinem wahren, das andere Mal mit einem versteckten Namen benannt sei, ist dahin zu erledigen, daß ךַּשׁ ein üblicher, bekannter Name war und es, wenn ein Gegenstand zwei Namen hat, zu den schönsten, in der hebräischen Literatur am prächtigsten entfalteten Reizen des poetischen Styles gehört, in Parallelen beide zu gebrauchen (vgl. z. B. Ps. 76, 3). Nehemiah's Brüll.

Inserat.

Konkurs.

2-3

Für die, an der mit der hiesigen k. isr. Musterhauptschule verbundenen Mädchenschule neu freierte Stelle einer zweiten Lehrerin, mit welcher ein Jahresgehalt von 400 fl. ö. W. aus dem ung. isr. Landesschulfonds und 100 fl. Quartiergeld aus der Kultusgemeindeskasse verbunden ist, ist der Konkurs ausgeschrieben. Die an den k. ung. Statthaltereirath gerichteten Gesuche müssen mit Belegen über Alter, Stand, Lehrbefähigung, Befähigung über den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten bis zum 20. November l. J. bei Sr. Hochw. dem Herrn Joh. Heinrich Kümmer, k. Rath und Studienoberdirektor in Or. Wardein eingebracht werden.

Temesvár, 6. November 1863.

Der isr. Kultus-Gemeindevorstand.

Leipzig,

Kommissions-Verlag von Franz Wagner.

Druck von Sigmund Burger in Szegedin.

Hierzu eine Extrabeilage, betreffend die engl. und franz. Unterrichtsbriefe nach der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Jeden Mittwoch erscheint ein Bogen.

Pränumerationspreis:

Ganzjährig 7 fl., halbj. 3 fl. 50 kr., viertelj. 2 fl. 50 kr.

Man abonniert bei allen Postämtern u. Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Ben Chananja. Wochenblatt für jüdische Theo

Herausgeber und Redakteur:

LEOPOLD LÖW.

Oberrabbiner zu Szegedin.

Inserate

nd. Redaktion in Szegedin i. Gen. Franz Wagner in zu senden. Die 2spaltige Zeile wird mit 10 Mkr. = 2 Sgr. berechnet.

Redaktion:

Gen.-Gasse, Politzer'sches Haus.

Inhalt. Die Alliance Israelite universelle (Verhandlungen seit dem 22. Juni bis zum 6. August). — Die Besteuerung der Synagogengeb. — Korrespondenz. Inland. Wien, (Letteris hebräische Bearbeitung des Faust.) Preßburg (Werkwürdiges Manifest des Chafidäismus. Die Rabbiner von Pest und Ofen als Censoren.) Miskolcz (Ein neuer Tegel.) Fünfstücken (Autonomisches; ein trauriges Lustspiel.) Gierowka (Aufschwung.) Sillós (Synagogenbau.) Gsongrad (Die gesperrte Schule.) Makó (Wohltätigkeit)

Beilage. Die Kethuba und der Sch'ar Chaliza als Gegenstände der Besteuerung II. Vom Herausgeber. — Eingabe beim Wiener Ministerium im Jahre 1859. Von Josef Wertheimer.

Die Alliance Israelite universelle

in Paris veröffentlichte soeben die Auszüge ihrer Protokolle über ihre Sitzungen seit dem 22. Juni bis zum 6. August v. J.

Gegenstände der Sitzung vom 22. Juni: Der Präsident Königswarter theilt mit, daß die zweite Kammer im Haag mit einer Majorität von 38 gegen 17 Stimmen den Handelsvertrag der Niederlande mit der Schweiz verworfen habe, weil letztere manche für die Juden ungünstige Dispositionen treffen wollte. Korrespondenz: Das Konsistorium zu Colmar gestattet, die Kundmachungen der Alliance in der Synagoge zu affixiren. Dr. Philippson sendet die Nummer 1. Bl., welche den Brief enthält, vermittelt dessen die Alliance einen Beitrag zum Nießer-Denkmal subskribire. Pétavel und Goldsmid bedauern, der Sitzung der Alliance nicht beiwohnen zu können. Letzterer stellt die Abhaltung eines Meetings zu Gunsten der polnischen Juden in Aussicht. In Jassa in Syrien hat sich ein Filial-Komite gebildet. Eine dasselbst zu gründende Schule wird von der Alliance moralisch und finanziell unterstützt werden. Das Komite zu Amsterdam theilt das Verzeichniß der niederländischen Alliance-Mitglieder mit. Das Central-Komite in Vercelli schlägt vor, unter dem Voritze Vivanti's in Ancona ein neues Central-Komite für die Marken und Neapel zu gründen. Wird angenommen. Das Komite in Berlin sendet die von Dr. Jonas angefertigte deutsche Uebersetzung der Statuten der Alliance, ferner drei neue Beitrittserklärungen. Ein Israelit in Venedig erklärt sich bereit, in seiner Gegend zu Gunsten der Alliance wirken zu wollen. Neue Beitrittserklärungen werden gemeldet: 21 in Paris, 7 in Colmar, 2 in Algier. (Das Resultat der Neuwahlen d. Vorst. wurde in diesem Blatte bereits mitgetheilt.) Die Bibliothek der Alliance wird durch verschiedene Schenkungen bereichert. Beschlüsse: 1. Die Redaktionen der jüdischen Journale werden ersucht

dem Verein ihre Blätter gratis zukommen zu lassen. 2. Die wichtigeren an den Verein gerichteten Dokumente werden in der Folge in den Jahresbericht aufgenommen. 3. Die Preisfragen werden in den täglich erscheinenden Journalen veröffentlicht werden.

Sitzung vom 3. Juli. Präsident: Crémieux. Nach der Entgegennahme einiger Beitrittserklärungen, — 7 in Paris, 1 in Eévres und 9 in Salonich, — und einiger Druckschriften wird ein Brief von Goldsmid in London verlesen, in welchem dieses Parlamentsmitglied die Alliance auffordert, in Gemeinschaft mit einem Londoner Komite den Juden in Polen wegen ihrer Haltung in der nationalen Sache den Ausdruck der Genugthuung zu erkennen zu geben. Dieser Aufforderung wird nicht entsprochen, weil die Frage eine politische ist, und daher der Alliance fremd bleiben muß. Aus gleichem Grunde wird auf einen Brief des Grafen Rochetin abschlägig geantwortet. Auf eine judenfeindliche, die alte Blutbeschuldigung erneuende Brochure des Advokaten Tolra in Prades wird das Centralkonsistorium aufmerksam gemacht, damit es gegen den Urheber dieser aufreizenden Schrift die nöthigen Schritte thue. Der Kulturverein in Bukarest meldet, daß ein Dekret vom 3. Juli 1862 die Juden emanzipirte und ihnen in ihren inneren Angelegenheiten die vollständigste Autonomie gewährte. In Betreff des erstern Punktes ist jedoch das Dekret ein todter Buchstabe geblieben; der Autonomie wurden aber so weite Grenzen gezogen, daß die Gemeinden in einen Zustand vollständiger Desolation geriethen, und die Einnahmsquellen versiegten, aus denen sie früher ihre Schulen und Spitäler erhielten. Der Kulturverein fordert die Alliance auf, die rumänische Regierung anzugehen, daß die Emanzipation wirklich ins Leben trete, und zur Erhaltung der Schulen und anderer israelitischer Institute die erforderlichen Maßregeln veranlaßt werden mögen. Die Alliance wird diesem Ansinnen Genüge leisten, und beim Fürsten Couza die nöthigen Vorstellungen machen;